Zeitschrift: Berner Taschenbuch
Herausgeber: Freunde vaterländischer Geschichte
Band: 21 (1872)

Artikel: David Müslin
Autor: Haller, A.
Kapitel: Müslin's Wirken während der Mediation
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-123352

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Truppen in die Schweiz einrücken ließ. Doch war ja die helvetische Zeit nicht mehr von langer Dauer und Müslin, wie Viele seiner Mitbürger, obschon sie damals eine Restauration der vorhelvetischen Regierung weit vorgezogen hätten, nahmen doch die Mediationsverfassung und die daraus hervorgehende Regierung als eine Art von Abschlagszahlung der Vorsehung für weitergehende Wünsche gerne an. Desto verhaßter war und blieb ihm der Vermittler und I. Konsul Napoleon Bonaparte.

Müslin's Wirken während der Mediation.

Es lag in der Natur der Sache, daß mit dem Eintreten ruhigerer, geordneterer Zustände, mit der Ueberwindung der von 1798—1802 fast permanent gewordenen Revolutionen und Staatsstreiche, durch welche je eine Partei in der Helvetik die andere verdrängte, auch die Gemüther der vaterlandsliebenden Männer sich beruhigten und wieder auf bessere Zeiten zu hoffen anfingen. So war es auch der Fall mit Müslin. Je länger je mehr machte er sich mit den aus der Mediation sich bildenden Zuständen vertraut. Obschon ein Berner mit Leib und Seele und von altem Schrot und Korn, so erkannte er doch sehr bald, daß eine völlige Restauration der vorhelvetischen Zustände und der frühern bernischen Staatsverfassung eine Unmöglichkeit geworden sei. Auch schien ihm die Mediationsverfassung die rechte Mitte zwischen der früheren höchst lockeren Verbindung der einzelnen Kantone und der auf die Spitze getriebenen unheilvollen Zentralisation der einen und untheilbaren helvetischen Republik zu halten. Das Jahr

1803 war ihm daher recht eigentlich ein Jahr des Heils. Wahrhaft überströmend ist sein Dankgefühl für die Errettung aus der helvetischen Knechtschaft in seiner Predigt am Bettage dieses Jahres über 2. Mos. XX. 1, 2, 3: „Ich bin der „Herr dein Gott, der dich aus Egypten, aus dem Diensthause „geführt hat u. s. w.“ Er ruft an diesem, zugleich der Beeidigung des Volkes auf die Mediationsverfassung gewidmeten Tage den neuen Regenten zu: „So ist Gott denn wieder, „was er so lange nicht mehr war, unser Gott, Euer „Gott, die Er auf die verlassenen Stühle der Egypter ge„setzt hat. Er, der so wunderbar und so unerwartet aus „Nacht Tag, aus Finsterniß Licht, aus Krieg Friede, aus „Unordnung Ordnung, aus Kummer und Angst Ruhe und „Heil hervorrief. Er sei nun einzig Euer Gott. Ihr, un„sere allgeliebten Regenten, die Gott nicht wie jene im Zorne „uns gab. Mit innigstem Danke nehmen wir Euch aus seiner „Hand, als das köstlichste langerbetene Geschenk seiner Ver„söhnung an, gehorchen Euch mit Freuden, erleichtern Euch, „wo wir können, die Last Euerer Sorgen, und schlafen nun „ruhig, denn Ihr wachet, Ihr arbeitet, Ihr sorget für uns.“ Und in seinem Schlußgebet ruft er aus: „O! so fließe es „denn über das Herz deiner gedemüthigten, deiner begnadig„ten, deiner geretteten Kinder! Weg nun auf immer mit den „Gräueln Egyptens, weg mit allen fremden Göttern, mit allem, „was dir mißfallen muß. Heute, am großen Huldigungs„tage, am ersten öffentlichen allgemeinen Dankfeste dieses Vol„kes, gelobet es — treuer als je dir anzuhangen. Höre es „du, unser Erretter, Wiederhersteller unseres Vaterlandes, das „jetzt, in diesem Augenblick, in allen deinen Tempeln den Eid „neuer Treue dir schwöret. Höre es, höre es, mit Erbarmen „und Gnade das Gelübde eines Volkes, das reuevoll zurück-

„kehrt und sich nun aufrichtig auf immer, dir, seinem Gott, „übergibt."

Mit den während der Mediationszeit an der Spitze der bernischen Regierung stehenden Männern war Müslin in durchaus freundlichen Verhältnissen. Mit dem edeln Schultheißen Freudenreich und seinem Hause verband ihn nicht nur die höchste gegenseitige Achtung, sondern auch wahre Freundschaft. Auch seine Stellung als Prediger am Münster gestaltete sich in den Jahren 1803—1814 angenehmer. Dem 60jährigen Manne fiel die Arbeit des obersten Helfers an beschwerlich zu werden. Durch seine am 19. Oktober 1807 erfolgte Wahl zum dritten Pfarrer wurde er davon befreit. „Es war hohe „Zeit, schreibt er in sein Tagebuch, denn mein Kopf ist aus„gearbeitet." Seit 1782 war er, Ausnahmen in Vertretungsfällen abgerechnet, wesentlich nur Nachmittagsprediger im Münster gewesen. Mit Recht freute er sich, nun auch des Vormittags vor der Gemeinde aufzutreten. Im Jahre 1813 wurde er zweiter und erst im Jahre 1818 erster Pfarrer am Münster. Während die Beförderung vom Helfer zum Pfarrer ihm eine große Erleichterung verschaffte, so wurde hingegen seine Arbeit durch die am 28. Juni 1809 erfolgte Wahl in den Schul- und Kirchenrath wieder bedeutend vermehrt. Er war zuerst, bei seiner schwachen Gesundheit, seinem immer noch wenig bessern Gehör unschlüssig, ob er die Wahl annehmen solle, entschloß sich aber doch dazu, weil er alle seine Kräfte noch der Kirche schuldig zu sein glaubte.

Während so die amtlichen und äußern Verhältnisse Müslin's sich angenehm und freundlich gestalteten, während der Periode des Kampfes eine solche des Friedens gefolgt war, schlugen doch gerade diese Jahre und namentlich die Zeit von 1803—1814 seinem Herzen tiefe Wunden.

Die bald zu-, bald abnehmende, aber doch nicht mehr weichende Schwerhörigkeit verstimmte den alternden Mann sogar gegen seine Hausgenossen, die vielleicht ihrerseits diesem Gebrechen auch nicht immer diejenige Rechnung trugen, die sie billig hätten tragen sollen. Aus dieser Verstimmung entstanden Mißverständnisse. Infolge eines solchen verließ der eine Schwiegersohn mit Frau und Kindern Müslin's Haus. Diese Trennung war für ihn, dem der tägliche Umgang mit seinen Töchtern fast Lebensbedingung war, äußerst schwerzlich. Dazu kam, daß die anfänglich so gerne gesehene und von ihm beförderte eheliche Verbindung der jüngern Tochter nach wenigen Jahren ein Gegenstand großer Sorgen und vielen Kummers für ihn wurde.

Die tiefsten Wunden schlug ihm der Tod theurer Freundinnen und Freunde. Die Stadtgeistlichen damaliger Zeit standen zu einer Anzahl ihrer Kirchgenossen in eimem Verhältniß inniger Freundschaft, wie es sich jetzt bei der Verdreifachung der Seelenzahl der städtischen Kirchgemeinden und dadurch herbeigeführter Verdreifachung der Arbeit, nicht mehr stattfinden kann. Im Jahre 1806 starb ihm eine solche seinem Herzen nahe stehende Freundin. „Auch sie, lautet „sein Tagebuch, ist meinem Kreise entrissen. Heute ist sie ge„storben. Ihr Verlust ist mir unersetzlich. In meinem ganzen „Gesellschaftskreise ist Niemand mehr, der mich so verstand, „bei dem wir so wohl war, von dem ich nie, ohne besser zu „sein, wegging, dem ich meine Leiden mittheilen konnte, bei „dem ich sie vergaß, — wie sie. Jetzt ist sie weg und hat „mich zurückgelassen! Ihre Stelle wird mir Niemand ersetzen. „Nie werde ich wieder Jemand finden, dem die Religion so „ganz Sache des Herzens geworden, wie ihr."

„Wir Männer, wir Geistliche besonders, behandeln die „Religion nur zu oft und zu sehr als Sache des Kopfes, als

„System, als Wissenschaft. Nur das Herz eines Weibes faßt „die Religion so wie und als das, was sie ist. Nur die „reine Weiblichkeit ist fähig, das Wissenschaftliche derselben „von ihrem Wesen zu trennen und es in Saft und Blut zu „verwandeln.

„Von dieser Seite bin ich nun ganz einsam. Aber mir „thut der Gedanke wohl, daß sie meinen Namen nicht nur „in ihrem Gedächtniß, sondern in ihrem Herzen mit sich hinüber„genommen, und daß sie auch in jener Welt einen Theil „meines freundschaftlichen Zirkels ausmachen wird. Meine „Laube sei neben ihrer Laube!

„Ich habe doch schon viele Menschen verloren, die ich „mich freue wiederzufinden. Sie werden mich suchen. Ich „werde sie suchen und wir werden uns finden. Ach wäre ich „doch schon hinüber!"

Unsäglich tief ging dem Herzen Müslin's der am 10. Januar 1813 erfolgte fast plötzliche Tod seines Busenfreundes und Kollegen Stephani. Seit 19 Jahren hatte das gleiche Amt die schon früher sehr befreundeten Männer auf's Innigste verbunden. Täglich sahen sie sich und für Müslin's sehr zu düsteren Stimmungen geneigtes Wesen war der heitere joviale Karakter seines Freundes von unschätzbarem Werthe. Auch hat Stephani, der gerade wegen des ihm innewohnenden unverwüstlichen Humors ein ruhigeres Urtheil behielt, den innerlich bewegtern, aber auch reizbarern Freund gewiß, namentlich in der helvetischen Zeit von manchen voreiligen und heftigen Aeußerungen des Unmuthes und des Zornes zurückzuhalten vermocht. Ihre Freundschaft war so innig, daß, wenn Müslin aus einem Badeorte nach Hause und namentlich an seine ältere Tochter schrieb, fast stets ein Einschluß an Stephani dabei lag; oder die Anrede in den Briefen an die Tochter lautete geradezu: „Liebe Marie, lieber

Stephani!" Was er der Tochter zu sagen hatte, sollte auch der Freund vernehmen. Wie furchtbar mußte der Schlag für Müslin sein, den er durch den Tod des Freundes erhielt! „Das war ein schrecklicher Tag, schreibt er in sein Tagebuch. „Die Hälfte meiner Lebensfreude stirbt dahin. In einer „Stunde war es vorüber, — nachdem wir noch den letzten „Abend mit dem alten Vergnügen bei ihm zugebracht hatten. „Jetzt lebe ich nur noch halb. Ueberall fehlt er mir; nur „selten kann ich ihn und nur auf Augenblicke vergessen. Ach, „ach, wie ist die schöne Gestalt meiner Welt mit ihm vor„übergegangen!" Schon damals faßte Müslin den Entschluß, den er in seinem Testamente ausgeführt hat, nämlich zum Andenken an die Freundschaft, die ihn mit Stephani verband, eine Stiftung unter dem Namen „Stipendium zweier Freunde" zu gründen, aus deren Ertrag bei den Prüfungen pro ministerio für je die beste Predigt und Katechisation Preise verabreicht werden sollten. Mag man nun auch die Zweckmäßigkeit der Stiftung, und vielleicht nicht mit Unrecht bezweifeln — ein schönes Denkmal von seltener Freundschaft unter Kollegen bleibt sie doch. Schwerlich hat seither ein so inniges Band zwei Prediger der Stadt Bern zusammen verbunden. Im nämlichen Jahre wie Stephani starb auch Joh. Sam. Ith, I. Pfarrer am Münster und Dekan in Bern. Auch mit ihm war Müslin sehr befreundet und mancher Strauß war in der helvetischen Zeit von den drei Freunden gemeinschaftlich bestanden worden. War Müslin als Prediger praktischer und populärer, so überragte ihn dagegen Ith weit in wissenschaftlicher und philosophischer Beziehung. Der Hinscheid dieses theuren Freundes war indessen noch nicht die letzte Wunde, die dem Herzen Müslin's geschlagen wurde. Der Tod suchte sich ein Opfer in seiner eigenen Familie. Sein Schwiegersohn, der Gatte der ältern Tochter, wurde, als Stadt-

werkmeister mit Erstellung eines Lazareths für die typhuskranken Oesterreicher beschäftigt, selbst vom Tyhus ergriffen und starb in der Kraft seiner Jahre den 1. Februar 1814, eine trostlose Wittwe und drei unerzogene Kinder zurücklassend. Der Schlag war furchtbar, doch wurde er sowohl für Müslin als für seine Tochter dadurch gemildert, daß diese sich entschloß, mit den Kindern zum Vater zurückzukehren. Eben dahin kehrte auch die jüngere Tochter nach ihrer Scheidung mit ihern Kindern zurück. Für den Vater war diese Wiedervereinigung mit seinen Töchtern, so schwer auch die Schicksale derselben, welche sie nöthigten, im väterlichen Hause Zuflucht zu suchen, waren, doch nach vielem Kummer und Leid ein heller Schein am Abendhimmel seines Lebens.

Wie hat aber Müslin, abgesehen von der Trauer, welche in Folge des Durchmarsches der Kaiserlichen über sein Haus kam, von dem durch diesen Durchmarsch der Alliirten herbeigeführten Sturz der Mediationsregierung und Mediationsverfassung, welchen er aufrichtig zngethan war, gedacht? Die Antwort auf diese Frage kann nicht zweifelhaft sein. Er hat die Beseitigung der Mediationsregierung und Verfassung auf's Entschiedenste mißbilligt. Würde der Verfasser dieses Lebensbildes es nicht öfter aus dem Munde seiner Mutter, Müslin's älterer Tochter, selbst gehört haben, so würden folgende wenige Zeilen aus seinem Tagebuch vom 31. Januar 1814 es hinlänglich bezeugen, denn er schreibt: „Das waren schlimme Tage die verflossenen, schlimm für's „Vaterland, schlimm für mich. — Was übrigens die Stadt „im Ganzen gelitten hat, ist unbeträchtlich gegen die durch „eine Partei von Zeloten der alten Verfassung erzwungene, „durch eine Illumination des Rauchleistes gefeierte, von den „Meisten mißbilligte Regierungsveränderung.“ Auch seine am 2. Januar 1814 gehaltene Predigt über Luc. XVII. 15. 18

macht aus seiner Gesinnung keinen Hehl. Sie handelt vom Undank gegen Gott und gegen menschliche Wohlthäter. Dabei redet er auch von öffentlichen Wohlthätern und fährt fort: „Es wäre wahrlich schon ein schlimmes Zeichen, wenn „ich euch erst erklären müßte, wen ich unter dieser Benennung „verstehe. Ich meine die, unter deren weiser und gerechter „Verwaltung wir nun seit eilf Jahren ein so ruhiges und „stilles Leben geführt haben, wie kein anderes Volk sich dessen „rühmen kann. — In welchem Zustande war dieses Land, als „sie vor eilf Jahren seine Regierung übernahmen? Unter „sich selbst uneins, — von erbitterten Parteien zerrissen, — „verschuldet! Und in welchem Zustande ist es jetzt? Be„sänftigt — blühend — im Wohlstande! — Wo ist eine „Regierung, die mit so wenigen Hülfsmitteln mehr geleistet, „die in ihrem gewaltsam verengerten Kreise mehr Gutes ge„leistet hätte? Und wie vergilt man ihr, wie behandelt man „sie? So, daß das unverständige und wankelmüthige Volk „ihnen die uns jetzt so schwer drückenden Lasten Schuld gibt, „ihnen, die alles angewendet haben, dieselben von ihrem Lande „zu entfernen, — so daß man das mit ihnen bis dahin so „ganz zufriedene Volk vor der Zeit ihres Einflusses und ihres „Beistandes beraubt, und im Augenblick des heftigsten Sturmes „den bewährten Steuermann vom Ruder entfernt!" Das war deutlich gesprochen, und doch mußte Müslin schon am 18. Jan., also nur 16 Tage später, eine Predigt halten bei dem Antritt der neuen bernischen Regierung. Die oben mitgetheilten Zeilen aus seinem Tagebuche sagen genug, was er dabei empfunden haben mag. Auch ist der Ton der letzten Predigt auffallend kühl gegenüber den dankerfüllten Abschiedsworten an die Mediationsregierung. In welche schiefe Stellung und peinvolle innere Kämpfe brachte da die freilich altbernische Sitte das Politische und Kirchliche ineinander zu wirken, und auf der

Kanzel, statt das Evangelium zu predigen, für oder wider eine Verfassung und Regierung, ja für oder wider eine politische Partei selbst Partei zu nehmen oft den Prediger! Selbst Müslin, der doch in den altbernischen Anschauungen über Staat und Kirche aufgewachsen und darin völlig inkarnirt war, fühlt das Mißliche dieser Weihungen politischer Wechsel durch die Kirche. In der eigentlichen Einweihungspredigt beim Anfang der neuen Regierungsverfassung den 19. Februar 1816 sagt er: „Seit „achtzehn Jahren ist dieses das vierte und so Gott will letzte „Mal, daß ich aufgefordert werde, eine neue Gestalt unserer „Welt gottesdienstlich einzuweihen." Ja! möchten wir beifügen, und zwar war jede dieser vier Gestalten, die alle eingeweiht wurden, mehr oder weniger die Negation der vorhergehenden. Uebrigens ist diese Einweihungspredigt ein Muster einer offiziellen Predigt. Schwerer als irgend eine offizielle Predigt war indessen Müslin die Aufgabe geworden, die er im April 1811 erhalten, zum damals auch im Münster gefeierten Te Deum auf die Geburt des Königs von Rom Namens der Mediationsregierung Freude und Genugthuung auszusprechen, ja sogar mit einem Dankgebet für diese Geburt zu schließen.

Der Entwurf der Schlußworte und des Gebets mußte dem regierenden Schultheiß eingesandt werden. Erst der zweite Entwurf genügte und wurde angenommen. Es wurde davon eine französische Uebersetzung angefertigt — und der französischen Gesandtschaft zugestellt. [1])

Die Prediger unserer Tage dürfen aber immerhin Gott danken, daß sie mit solchen Aufgaben verschont bleiben und mit der offiziellen, man möchte fast sagen obrigkeitlichen Re-

---

[1]) Dieses Predigtfragment zum Te Deum befindet sich abgedruckt in Müslin's Predigten V. Theil Seite 364 u. ff.

ligion auch die offiziellen Predigten weggefallen sind. Die offizielle Nicht-Religion, welche gegenwärtig manche Regierungen bekennen, ist jedenfalls, wenn auch gewiß nicht der Kirche, als Staatsanstalt, so doch der reinen Predigt des Evangeliums und der Freiheit der Gewissen zuträglicher, als die in Bern zur Zeit der Restauration in Blüthe gewesene offizielle Religion.

Müslin's Lebensabend und Heimgang.

Wir beginnen die Zeichnung desselben mit folgenden Worten, die er am 19. November 1817, d. h. an seinem 71. Geburtstage in sein Tagebuch aufzeichnete: „Daß ich mit „meiner schwächlichen Konstitution dieses Alter erreichen, alle „seit den letzten zwanzig Jahren über mich ergangene Stürme „ertragen, alle meine weit stärkeren Freunde, Stephani, Sprüngli, „Ith, überleben würde, daß ich bis in dieses Alter meine „Geisteskraft behalten und ungeschwächt meine Arbeiten werde „verrichten können, wer hätte das gedacht! Dieß sollte so sein „um meiner vaterlosen Enkel willen, denen mein Leben noch „nöthig war. Darum lebe ich auch nur für euch, liebe Kinder. „Nur um euretwillen wünsche ich, wenn es Gott gefällt, mein „Leben noch um einige Jahre zu verlängern. Doch wie Gott „will."

Und so war es auch. Nachdem die schweren Stürme, welche beide Töchter genöthigt hatten, in den stillen Port des väterlichen Hauses zu flüchten, vorüber waren, fühlte sich Müslin, von ihnen und sechs Enkeln umgeben, sehr glücklich. Er ruft auch in seinem Tagebuch zum Jahre 1818 aus: „Fürwahr ich bin doch ein glücklicher Vater und dieses Glück „ist seines Kaufpreises wohl werth." Die frühere, oft auch